

"Herr Pater, was müssen wir zeichnen?" [Fortsetzung]

Autor(en): **Hilber, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **23 (1937)**

Heft 12

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Poststrassen in den höchsten Bergen droben. Alles dies besorgt der Staat, der Bund. Das muss von einer Stelle geleitet, besorgt werden, soll alles klappen und in Ordnung vor sich gehen. Alle Kantone aber müssen am Werke mithelfen!

Das Militär! Unsere Armee ist so wichtig. Wer aber wollte die ungeheure Summe von 83 Millionen Franken aufbringen, wenn nicht alle Kantone einander helfen würden? Gäbe es überhaupt ein gut geleitetes Heer, wenn die Kantone nicht sagen würden: „Gut Bund, nimm du die Sache an die Hand; bilde du das Militär aus, leite und führe; es ist besser so; wir helfen dir mit, aber die Oberleitung sollst du haben.“ Und so leitet der Bund das gesamte Militärwesen. Die Kantone sind ihm treue Mitarbeiter.

Und so steht es auch auf andern Gebieten. Stellen wir uns einmal vor, es geschieht ein Verbrechen in einem Kanton; nun flüchtet der Mörder in das Gebiet eines andern Kantons; kann nun der Verbrecher nicht bestraft werden? Doch! Da kommt nun der Bund und sagt: „Du hast den Mörder dem andern Kanton auszuliefern, damit er ihn bestrafen kann.“ Und er muss dem Befehlenden gehorchen, denn für alle gilt ein gemeinsames Gesetz. Eben da haben wir es, *g e m e i n s a m e G e s e t z e* gibt der Bund und alle,

jeder Kanton muss sich ihnen fügen, ob wohl oder übel; das fragt sich nicht. Die Kantone treten gewisse Rechte an die grösste Gemeinschaft ab, damit Ordnung herrscht im Staate. Durch diesen Verzicht leisten sie dem Bunde wertvolle Hilfe!

Was wisst ihr von der Altersversicherung? Welche gemeinsame Werke führt der Staat noch aus? (Fabrikwesen, Handelsverträge, Verkehr mit dem Auslande, Ruhe und Ordnung im Innern des Landes usw.)

Merken wir uns nun: Wir kennen vier menschliche Gemeinschaften:

- A. Die Familie.
- B. Die Gemeinde.
- C. Der Kanton.
- D. Der Bund.

Und oberster Grundsatz in diesen Gemeinschaften ist: Einander helfen, einander beistehen; der Starke ist Stütze des Schwachen; so blüht Leben, so gibt es Gedeihen, so nützen wir uns am besten. Und so geht auch Christi Wort in Erfüllung:

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Das ist der beste Grundsatz eines jeden Gemeinwesens. Unter ihm gibt es Friede, Glück, Wohlergehen und Segen.

(Fortsetzung folgt in übernächster Nummer!)

Sempach.

Fr. Steger.

Mittelschule

„Herr Pater, was müssen wir zeichnen?“*

Mit dem schöpferischen Fabulieren, Bauen und Gestalten allein wär's freilich nicht getan. Der Schüler soll stufenweise mit den wichtigsten Darstellungsmitteln vertraut gemacht werden, damit er sich ihrer mit Geschick bediene. Je besser ein Handwerker sein Werkzeug kennt, und je mehr er

die allseitigen Möglichkeiten in dessen Gebrauch zu nützen weiss, umso Grösseres wird er in seinem Fache leisten. — Bleistift, Tuschfeder, Malpinsel, Kohle, Kreide, da liegen sie, die Werkzeuge des emsigen Schülers. Aber dass er ja nie vergesse, dass das nur Mittel sind! Wenn da ein währschaffter Mostkrug „gezeichnet“ werden soll, ist es

* Siehe Nr. 9.

denn schon eine ausgemachte Sache, dass der Zeichnungsstift dafür das geeignete Mittel ist? Oder komme ich mit der Kohle oder mit dem Pinsel am Ende besser und rascher zum Ziel? Welches ist denn eigentlich unser Ziel? Nicht die Bleistiftzeichnung. Nein, der Mostkrug, der auf dem Blatte uns anlachen soll. Eine Darstellung zwar, eine Form, aus der das Mostkrugsein lustig hervorleuchtet. Das ist unser Ziel. Auf diese lebendige Darstellung sollten unsere Mittel hingeeordnet sein. — Da sind wir ja schon wieder bei der Kunst angelangt. Jawohl. — Da liegen sie wahllos und stumm, die Kreiden, Kohlen und Farben. Nun kommt einer, greift aus alldem die richtigen Dinge heraus, setzt sie an den richtigen Platz, und siehe, da wird etwas ganz Neues. Freilich, man muss sich in diesen Dingen, in diesen Stiften und Farben erst auskennen, muss ihre eigenartige Sprache verstehen. Der Schüler muss erst erleben, wie leise und zart so ein Bleistift reden kann, wenn er ganz sachte übers Papier streift und wie laut und barsch seine Stimme wird, wenn die energische Hand ihn kraftvoll führt. Wie samtig ist der Ton der weichen Kohle. Wie freigebig ist sie mit ihren Abstufungen vom satten Tiefschwarz bis zum zartesten, hauchdünnen Grau.

Und erst die Farben! Das sollte den Kleinen recht anschaulich machen, wie die farbigen Dingerchen mit wassergesättigtem Pinsel aus ihrem gepressten Trockendasein erlöst werden und in die Farbschale wandern. Wie sie dort, mehr oder weniger dicht verteilt, im Wasser umherschwimmen, bis sie der Pinsel in gleichmässiger Ueberschwemmung auf dem Papier ausbreitet, damit sie sich auf dem weissen Grunde als farbiger, schönverteilter Schlamm zur Ruhe setzen. Dass keiner diesen Vorgang störe durch unvorsichtiges „Nachhelfen“, derweil das Wasser schon am Verdunsten ist! Zur rechten Zeit und zu unserm Vergnügen lassen wir dann einmalein wenig Zinnober in eine graue Schwemme tropfen und sehen freudig zu,

wie das Rot in feinem Geäder sich zu verbreiten sucht. Lassen wir dem Schüler eine Zeitlang die Möglichkeit, sich ungesorgt dem frohen Spiel der Farben hinzugeben. Warum soll er nicht gelegentlich, unbekümmert um die „schöne Zeichnung“, mit Stift oder Pinsel Farbfleck an Farbfleck fügen, unregelmässig, wie's die Lust an der Farbe eingibt, so zwar, dass bis zum Schluss aus den vielen farbigen „Bletzen“ doch ein ausgeglichener, lustiger Teppich entsteht? Das Interesse darf doch wohl eine Weile bei der frohen Farbe bleiben! Das Thema „Ostereier“ oder „des Vaters bunte Kravatte“ macht dann doppelte Freude. — Später lässt sich leicht zur farbigen Uebung die geeignete zeichnerische Form ausfindig machen; so eignet sich zum Beispiel das Dreieck zur Anschwellung des Farbtones.

In der vierten Gymnasialklasse kommt die Schere und später das Linolmesser zu Ehren. Manch einer hat bei der Arbeit mit solch ungewohnten Mitteln im Eifer ganz vergessen, dass er „nicht zeichnen kann“, und hat mit grosser Sicherheit die Schere geführt und Formen von erstaunlicher Klarheit herausgeholt. Die Uebungen vom Linolschnitt bis zum Linoldruck, welche den Schülern der fünften Klasse immer besondere Freude bereiten, sind schon dadurch gerechtfertigt, weil der Mensch heute fast auf Schritt und Tritt den Erzeugnissen des Buchdruckers begegnet. Kann der Schüler besser dazu angeleitet werden, solche Kunst zu würdigen und zu werten, als wenn er sich selbst darin versucht? Verlieren wir auch hier die Beziehung zur Kunst nicht aus den Augen! Versäumen wir es nicht, die Schüler mit unsern Meistern der Feder und des Stiftes und des Holzschnittes bekannt zu machen. Zeigen wir ihnen, wie vieles der Künstler aus dem einfachen Zeichenmittel herausholt, mit welcher Sicherheit und Freiheit er diese Mittel gebraucht. Und wie haushälterisch geht er damit um! Da ist nicht alles überdeckt und überzeichnet, der Pa-

piergrund wird auch gewertet und erhält in der Zeichnung eine besondere Weisse und Ausdruckskraft. — Wenn wir das im Leben immer verständen, die zu Gebote stehenden Mittel feinfühlig zu nützen! Wie hat man zum Beispiel in der Paramentik gesündigt, dass man wertvolle Stoffe über und über mit Ornamenten und mit gestickten oder gar gemalten Figuren deckte, so dass die Schönheit des Stoffes und das Spiel seiner Falten gegenüber dieser aufdringlichen Pracht gar nicht aufkommen konnte. Ja, es ist geradezu ein Kennzeichen schlechter Kunst, dass sie durch Anwendung aller möglichen Mittel einen Reichtum vortäuscht, der nur innere Armut verdecken muss.

Offt habe ich die Schüler der mittleren Klassen gefragt: Hat denn unser Zeichnen überhaupt einen Wert? Wieviele aus euch werden wohl im späteren Berufsleben wieder zu Stift und Pinsel greifen? — Ja, wenn's nur darauf ankäme, könnten wir ruhig einpacken! — Doch nein, die Aussichten sind nicht gar so schlimm, wie's auf den ersten Blick erscheint. Mancher wird später gern zum Bleistift greifen, wenn er dem Schreiner oder Schlosser mit ein paar Strichen etwas zeigen will, was er mit langer Rede gar nicht klarmachen könnte. Er wird es dann umso lieber tun, als er ja weiss, dass der Handwerker nicht so sehr auf die feinsäuberliche Zeichnung eingeschossen ist. Setzen wir aber den Fall, ihr würdet Stift und Pinsel und alle diese Dinge zeitlebens schön in Ruhe lassen; dennoch braucht ihr das Zeichnen! Wer zeichnet, der lernt sehen, oder vielmehr, er erfährt, wie wenig er sieht! Schon hundertmal hat der Schüler die Berge bewundert, die in ihren eigenartigen Formen rings das Engbergertal umgeben. Jetzt soll er sich einmal ausweisen durch eine knappe Skizze aus dem Gedächtnis, inwieweit er die starken Umrisse dieser Berge in sich aufgenommen hat. Da kommt es denn an den Tag, wie wenig der Schüler eigentlich sieht. Eine ein-

zige Uebung, eine skizzenhafte Wiedergabe nach der Natur bringt ihn dieser Formenwelt schon näher. Es soll zwar nicht in Abrede gestellt sein, dass der Schüler auch in andern Fächern auf die genauere, tiefere Erfassung solcher Schönheiten gelenkt werden kann; aber das Zeichnen bietet dem Schüler und dem Lehrer doch eine besondere Kontrolle über die Zuverlässigkeit des Sehens und versetzt den Schüler in eine dringende Notwendigkeit, den eigenartigen Linien, ihrer Richtung und ihrem Rhythmus nachzugehen. Der Lehrer kann übrigens genugsam an sich selbst erfahren, wie sehr dem Menschen von heute ein solcher Ansporn zum richtigen Sehen nötig ist. Bei all dem, was heutzutage in Ueberfülle uns zu Gesicht und zu Gehör kommt durch Zeitungen, Illustrierte, durch Grammophon und Radio, muss es nicht wundern, wenn der junge Mensch schon vieles übersieht und überhört, so dass es einer eigenen Schulung bedarf, damit er nicht dem wahrhaft Sehenswerten und Hörenswerten gegenüber auf gleiche oberflächliche Weise verfare! Wir sehen und sehen doch nicht. Wie oft erfahren wir das im Leben. „Hast denn keine Augen?! Siehst du die vielen Fehler nicht? Wie kann man nur diese Spinnweben übersehen?“ So ist's! Man muss den Menschen immer erst auf etwas stossen. Ein gewisses Beharrungsgesetz macht sich da geltend.

So ist es denn eine vorzügliche Aufgabe des Zeichenunterrichtes, den jungen Menschen auf recht viele schöne Dinge aufmerksam zu machen, überhaupt seine Empfänglichkeit für alles Wertvolle in der sichtbaren Welt zu fördern, damit so der Mensch innerlich reicher werde. Im Zeichnen soll der Schüler Freude bekommen an der Landschaft, am Temperament der verschiedenen Baumarten. Er muss ein Auge bekommen für das wechselvolle Spiel der Wolken, einen Sinn für die Schönheit schlichter, einfacher Bauformen. Zeigen wir auch bei solcher Gelegenheit, wie ein Künstler diese

Dinge sieht. Wie achtlos gehen wir oft an den Farben vorbei, an bunten Reflexen im Gang, an leuchtenden Schatten im Schnee. — Da hört man gelegentlich schimpfen über die viereckigen Köpfe des Malers Daniöth; dabei fällt einem aber gar nicht ein, bei den Schülern einer Klasse einmal die Probe zu machen und deren Köpfe auf die sehr verschiedene Grundform hin zu prüfen.

Von modernen Künstlern kann man überhaupt vieles lernen! Nicht zuletzt die tröstliche Wahrheit, dass in den gewöhnlichsten, alltäglichen Dingen kostbare Schönheiten liegen. Für Aussergewöhnliches ist der Mensch noch leicht zu haben, aber diese schlichten Schönheiten übersieht er am allermeisten. Der heilige Benedikt verordnet in seiner Regel, es müssten alle Gebrauchsgegenstände gleichsam als heilige Geräte erachtet werden. Das Zeichnen ist nicht am wenigsten geeignet, den jungen Menschen Ehrfurcht zu lehren auch gegenüber solch bescheidenen Dingen. — „Bitte, bedienen Sie sich!“ Wie vieles steht doch dem Studenten zu Diensten, vom frühen Morgen bis zum Abend! Wie wär's, wenn er einmal eine demütige Zahnbürste zeichnete, die Seifenbüchse, das Taschenmesser oder den Füllfederhalter! „Bitte bedienen Sie sich! — So einladend sich ihm diese Dinge täglich anbieten, so einladend soll er sie zeichnen: deutlich, fasslich, zum greifen.“ Da wird dem Zeichner manch ungeahnte Schönheit aufgehen: der feine Fluss in den Falten des leicht hingelegeten Handtuches, das reiche Leben des Spiegels oder das malerische Dasein einer ausgedienten Studentenmütze. Erschliessen wir dem Schüler im Zeichnen die heimlichen Schönheiten seiner nächsten Umgebung, wir schenken ihm damit einen kostbaren Schatz fürs spätere Leben.

Erziehen wir unsere Jugend dazu, das Ganze zu sehen! Unser Auge ist darauf angewiesen, die sichtbaren Dinge

dieser Welt der Reihe nach abzutasten. Der Sinn, das Auge, ist auf das Einzelne eingestellt. Ein ungeübtes und lässiges Sehen bleibt daher meistens am Einzelnen hängen, es verfängt sich in hübschen Kleinigkeiten eines Bildes und kommt nicht zum Genuss des Ganzen. Lebendiges, aktives Sehen aber erfasst das Ganze, es vergleicht, schafft Beziehungen, es beherrscht den Stoff, es sieht die Teile vom Ganzen aus. Wir können unsern Studenten kaum etwas Schöneres mitgeben ins spätere Leben als diesen Sinn für's Ganze. Wie wertvoll ist es, wenn man in der Geschichte die grossen Linien sieht und sich nicht in der Vielheit der Ereignisse verstrickt. Wie verhängnisvoll wirkt es sich aus im sittlich-religiösen Leben, wenn der Mensch dem Einzelnen verhaftet bleibt, wenn er nicht das Letzte, Entscheidende vor Augen hat.

Wie üben wir im Zeichnen den Blick aufs Ganze? Jede Zeichnung nach der Natur ist eine Gelegenheit dazu. Der Schüler beginne nicht blindlings damit, auf seinem Blocke das Erdgeschoss des Hauses zu zeichnen, ohne sich vorerst zu vergewissern, dass er für das Dach auch noch Platz hat. Damit sich seine Zeichnung auf dem Blatt gut ausnimmt, richte er zuerst den Blick auf's Ganze. Zuerst bestimme der Schüler auf seinem Blatte die grösste Distanz, entweder die Gesamthöhe oder Breite des Gegenstandes, dann gehe er fleissig daran, im richtigen Verhältnis zu diesem Hauptmass die untergeordneten Strecken einzuzeichnen. Durch emsiges Abwägen und Vergleichen suche der Zeichner die Richtungen der Körperlinien festzulegen und die Lage der wichtigsten Punkte. Auch die Helligkeitswerte der einzelnen Flächen wäge er vorsichtig gegeneinander ab. Solche Arbeit fördert den Blick auf's Ganze. Doch schon die Kleinen sollen zum vergleichenden Sehen angeleitet werden. Lassen wir sie beim Ueben der Blockschrift nicht bloss die O in langweiliger Folge aneinanderreihen. Geben wir dem O

jedesmal ein I zur Seite oder ein X oder ein Z, dann wird die Reihe lebendiger, und die O werden neben den spitzen, magern Buchstaben nur noch runder erscheinen. Wie fein macht sich neben dem breiten W das geschmeidige S. WSWSWS, OIIIOIII, OXOXOX, ECECECE, TATATAT. Sind das nicht lustige Ornamente? Ein Goldschmied müsste seine Freude daran haben.

Vergleichendes Sehen lehrt auch die Natur. Welche Mannigfaltigkeit der Formen bietet uns ein Stück Wiese! Da macht sich der Wegerich breit mit einfachen wuchtigen Blättern, aber auch das zart gefiederte Kraut der Schafgarbe dicht neben ihm drängt nach der Sonne. Der Klee in seiner Bescheidenheit und mathematischen Strenge nimmt sich ganz sitzsaft aus neben den Blättern des Löwenzahns mit wild ausfahrenden Zacken.

Es gibt eine Schönheit der Gegensätze! „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Hartes sich und Mildes paarten, da gibt's einen guten Klang!“ Wir sehen in den Gegensätzen zu oft nur das Trennende, Feindliche, und doch sind sie fürs Ganze meist eine wertvolle Ergänzung und Bereicherung. Denken wir an die Komplementärfarben in der Malerei und an ähnliche Zusammenklänge in der Musik. Langwierige Reibereien in der Gemeinschaft von Menschen könnten oft überwunden werden, wenn man gelernt hätte, die Verschiedenheit der Temperamente fürs Ganze zu werten. — Was macht doch der Dramatiker und der Romanschriftsteller aus Gegensätzen? Spannung muss sein (denken wir an den Bogen des Schützen)! Und gespannt sind wir ja immer, wenn wir gewahr werden, wie Dinge, die ihrem Wesen nach auseinanderstreben, durch irgend eine Bindung, und wär's auch nur der „Faden“ einer Geschichte, zusammengehalten werden.

Kehren wir noch einmal zur Natur zurück! Wie bedeutet doch der ebene Talboden von Engelberg eine Steigerung für seine

Bergwelt ringsum, wie ja auch die Seen der Innerschweiz in ihrer feierlichen Ruhe die hohen, wildgezackten Uferberge mächtig zur Geltung bringen. In stillen Winterstunden liessen sich solche Beobachtungen verwerten. Der Schüler erhielt die Aufgabe, in quadratischen Feldern von etwa 5 cm Seite folgende Gegensätze zu vereinen: das Kleine und das Grosse (wie reizvoll zeigt sich das gelegentlich an der Pflanze: das Junge, Kleine in gleicher Form neben dem Ausgewachsenen, Alten). Das Waagrechte und das Senkrechte; das Einfache, Massige und das Zergliederte, Zarte; das Weiche, Runde und das Harte, Spitzige. Es durften dabei nur abstrakte Formen (Punkte, Linien, regelmässige und unregelmässige Flächen) verwendet werden. Der Schüler fühlt sich diesen Formen gegenüber recht frei und wendet sich so leichter dem Thematischen zu. Das Geschick muss sich vor allem in der günstigen Verteilung der Formen bewähren und auch darin, dass die Gegensätze nicht bloss nebeneinander, sondern gegeneinander gestellt werden. Die kluge Anwendung der Farbe kann die Wirkung mächtig steigern.

Gegensätze sind ein wichtiges Ausdrucksmittel in der Hand des Künstlers, umsomehr als ja der Künstler darauf ausgeht, zu klären und Wichtiges zu unterstreichen, stärker zu betonen. Wie gut ist es, wenn der Sinn für solche Sprache geschärft ist! Jedes wahre Kunstwerk bedient sich ja dieser Sprache. Man prüfe daraufhin z. B. das bekannte Muttergottesbild von der immerwährenden Hilfe. Wie fein legt das Jesuskind seine Händchen um den Daumen seiner Mutter. Wie steigern die Engelchen mit den Leidenswerkzeugen die Grösse und Erhabenheit der Madonna. Oder denken wir an Hodlers Holzfäller. Viel Leben spricht schon aus dem bewegten Umriss der Figur! Und wie sehr wird diese Krafflinie herausgehoben durch die kerzengeraden Baumstämme! Welcher Gegensatz zwischen dem lose schwingen-

den und dem kraftvoll stemmenden Bein! Welche Spannung liegt sogar in dem Gegensatz zwischen den grossen leeren Flächen und der reichgestalteten Figur! Erinnern wir uns an das Gegenspiel von Hell und Dunkel bei Rembrandt.

Für solche Hinweise ist vorab der Schüler der sechsten Klasse nach den erwähnten vergleichenden Uebungen recht dankbar. Sie ermuntern ihn, dass er in seiner Schülerart nun auch noch den letzten Schritt tue im Reiche künstlerischen Schaffens und Gestaltens: Wie der Künstler soll es auch der Schüler einmal versuchen, mit seinen verfügbaren Mitteln streng und zielbewusst auf die Sichtbarmachung eines Inhaltes hinzuarbeiten. Also eine Klassenaufgabe! Ein jeder versuche „Stütze“ zum lebendigen Ausdruck zu bringen. „Gut,“ denkt da einer, „so eine dorische Säule ist rasch gezeichnet!“ Nein! So einfach machen wir uns die Sache nicht. Es genügt nicht, dass am Ende der Stunde eine Stütze auf dem Papier steht, man soll das Stützessein aus der Zeichnung so recht herausfühlen. Darum nützt es gar nichts, „auswendig“ mit dem Bleistift etwas „herzusagen“, was man einmal „gehört“ hat. Selbsterlebtes müsst ihr in euch wachrufen; von innen heraus müsst ihr das Thema gestalten! Was Stütze heisst, ist euch sicher schon zum Bewusstsein gekommen, so etwa, wenn ihr laut darnach riefet: „Eine Stütze her!“ oder „Wenn die Stütze nicht wäre!“ oder „Diese Stütze taugt gar nichts!“ So wird euch die Sache lebendig. Nun gibt es aber viele Arten von Stützen. Wir selbst stützen uns täglich auf gar viele Dinge. Suchen wir sie auf. Nicht bloss von der Stützmauer spricht man, sondern auch vom Stutzer, sogar von Armen- und Arbeitslosenunterstützung. Was leisten denn alle diese Stützen? Eben das möchte ich in einem Bildchen recht lebendig dargestellt sehen. Nicht jede Stütze eignet sich für

den bildlichen Ausdruck. Auch liegt nicht jedem das Gleiche. Denken wir auch an die bescheidenen Ausdrucksmittel. Also vorerst gut wählen. Macht euch das Bildchen zuerst im Kopfe zurecht. Da lässt es sich am raschesten modeln, ändern und drehen. Und verliert mir die Aufgabe nicht aus dem Auge! Schreibt das Wort „Stütze“ auf euer Blatt mit einem kräftigen Ausrufezeichen! Wer einem andern auf das Blatt schießt, soll wissen, dass er seiner eigenen Sache schadet. Jeder stehe mutig zum Seinen, dann werdet ihr euch nachher selber freuen ob der kraftvollen Eigenart eurer Arbeiten. Und der Erfolg? Der Schüler kommt aus eigenem Schaffen dazu, nur das zu zeichnen, was zum Thema wirklich etwas zu sagen hat. Das Notwendige, das Entscheidende. Das Ueberflüssige, das leere Getue wird schwinden. Dass da einer die Last zu sehr in den Vordergrund rückt, ist verzeihlich.

So lernt der Schüler das sachliche, wesenhafte Gestalten, das Gestalten von innen heraus: So wie heute ein Architekt nicht von einer prunkvollen, historischen Fassade ausgeht, um dann die Kirche daran zu fügen, sondern zuerst die Gestaltung des heiligen Raumes ins Auge fasst und das Aeussere zum würdigen Ausdruck des Inneren gestaltet. — Wie die neuzeitliche Paramentik nicht zuerst an einen bestimmten auffälligen Schmuck des Chormantels denkt, sondern eben daran, dass er ein schmiegsames Kleid, ein Mantel sein soll, der sinngemässen Schmuck verdient. Durch solche Aufgaben (ähnliche, weitgespannte Themata wären etwa: die Lücke, die Enge, der Rhythmus etc.) muss es dem Schüler auch zum Bewusstsein kommen, dass noch nicht die schönen Einzelheiten und holdseligen Gesichter ein Kunstwerk ausmachen, sondern die planmässige Hinordnung aller Teile auf das Ziel: das Sichtbarwerden einer geistigen Form.

Vielleicht hat man das Empfinden, solche

Klassenziele gingen über den Lehrplan des Gymnasiums hinaus, sie seien ein Uebergreif ins Reich des Künstlers. Und wenn auch! Immer ist es an der Zeit, dass das Künstlerische im Jugendlichen geweckt werde. Es ist auch nicht so selten vorhanden, wie man etwa meint. Im Gegenteil, wer diese Anlage nicht bloss in äusserlicher technischer Fertigkeit verwirklicht sieht, sondern mehr noch im Gestalten und Bauen, der wird erkennen, dass das „Holz“ nicht so rar ist, er wird auch die tröstliche Erfahrung machen, dass die künstlerische Veranlagung mit den Fähigkeiten in den übrigen Fächern ordentlich Schritt hält: guter Schüler, guter Zeichner.

Damit bin ich am Ende meines Versuches angelangt, Ihnen einen bescheidenen Lehrplan des Zeichenunterrichtes darzulegen, mit starker Einstellung auf das Künstlerische. Er umfasst die fröhliche Anregung zum Gestalten, Vertrautmachen mit den Ausdrucksmitteln, das Aufschliessen von Gottes Schönheiten in der Natur durch die Anleitung zum wachen Sehen und den Einblick in das künstlerische Schaffen als das planmässige Hinordnen von Teilen auf ein Ganzes. Ein solcher Unterricht muss für den anschliessenden Kurs für Aesthetik und Kunstgeschichte von Nutzen sein. Wer um die Sorgen und Mühen weiss, die schon mit dem bescheidenen Werk eines Schülers verbunden sind, der wird mit Ehrfurcht auf die grossen Meisterwerke schauen und ihnen den rechten aufgeschlossenen Sinn entgegenbringen. Der Schüler tritt aber auch in nähere Beziehung zum Künstler seiner engeren Heimat und seiner Zeit und wird so dessen Schaffen ein gesteigertes Interesse entgegenbringen. Der Umstand aber, dass ein solcher Lehrgang verschiedene Kreise des menschlichen Schaffens und Gestaltens berührt, muss dazu führen, dass es beinahe jeder

Schüler einmal auf einen „grünen Zweig“ bringt und so angeregt wird zum freudigen Zeichnen.

Nieder-Rickenbach.

P. Leo Hilber, O. S. B.

Französische Ferienkurse. Dass die Teilnahme an einem solchen Kurse viel mehr Gewandtheit im sprachlichen Ausdruck und grössere Sicherheit in der Aussprache, in Grammatik und Stilistik verleiht und darum gerade jüngern Französischlehrern sehr zu empfehlen ist, daran zweifelt wohl niemand. Hingegen ist vielleicht mancher Kollege unschlüssig, wohin er sich zur Teilnahme an einem solchen Kurs begeben soll. Da darf ich vielleicht, ohne etwa beauftragt oder gar bezahlt zu sein, hinweisen auf die trefflichen Ausländer-Ferienkurse am Institut der Alliance française, 101, Boulevard Raspail, Paris VI. Es werden Kurse abgehalten vom 1.—31. Juli und vom 1.—31. August. Man kann aber auch beide Kurse besuchen. Die Kurse sind sehr vielseitig: Praktische Uebungen in Grammatik, Aufsatz und Phonetik unter Korrektur durch die Professoren; dann literarische Konferenzen, geboten z. T. von Koryphäen der französischen Literatur; endlich die zahlreichen und sehr bildenden Museumsbesuche unter der Leitung von Mons. Blanchot, einem geistvollen Künstler und Kulturhistoriker. Sehr geschätzt sind auch immer die phonetischen Konferenzen und Uebungen durch Abbé Mèllet, die an Zuverlässigkeit und Exaktheit kaum mehr überboten werden können. Die Kurse sind wirklich sehr gewinnreich, da äusserst seriöse Arbeit geboten und auch verlangt wird. Wer will, hat Gelegenheit, am Schluss des Kurses seine Arbeit zu krönen durch Ablegung von Examina zur Erlangung eines Diploms in französischer Literatur, wozu freilich schon eine ziemlich eingehende Kenntnis vorausgesetzt wird, oder dann doch das sogen. Certificat d'aptitude à l'enseignement du français actuel à l'étranger. Das Kursgeld beläuft sich für einen Monat bloss auf 170 franz. Franken. (Prospekte erhältlich auf dem Bureau obiger Adresse.)

Dass auch die ganze bunte Gesellschaft der Teilnehmer sehr anregend und interessant ist — letztes Jahr waren wir 140 Eingeschriebene aus 38 Nationen und 4 Weltteilen — sei nur nebenbei bemerkt. Auch mag die heurige Weltausstellung in Paris auf viele noch eine besondere Anziehungskraft ausüben. R. S.